



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 138.

Freitag, 15. Juni.

1928.

Im langen Bruch.

Roman von Heinz Alfred von Voern.

(Nachdruck verboten.)

(10. Fortsetzung.)

Der alte Herr lehnte sich zurück. „Dinnerstag und Freitag, ist das ein Klotzhirsch! So, was gibt's ja einfach gar nicht mehr in freier Wildbahn und die Kronen, ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, wahrhaftig, ein gerader Achtzehnder und den willst du wirklich bis zum ersten September leben lassen?“

„Warum nicht? Kefler und Unger passen auf wie die Luchse, und bis zum ersten sind's nur noch acht Tage.“

„Ja, aber inzwischen kann viel passieren. Wenn ich jünger wäre, weiß der Himmel, ich glaube den Kapitälchen würde ich ohne Gewissensbisse wildern, der ist sieben Totjünder und ein halbes Jahr bei Wasser und Brot wert!“

„Vielleicht schießt ihn Hertha!“

Graf Steinrück legte die Photographie auf den Tisch. „Red' ihr das bloß nicht ein, sie träumt schon von dem Hirsch, wenn nun noch der Demminer Wind kriegt, kann das ein nettes Wettrennen werden.“

„O, der Achtzehnder hat seinen ganz bestimmten Wechsel, aus Jagen 14 über die „Bruchwiefe“ nach dem „Langen Bruch“, der hummelt nicht über die Grenze.“ „Na, na, vor der Brunst sind solche alten Schläumeier ganz unberechenbar, allerdings, wenn genug Kahlwild dort steht, — — —“

„Sieben Stück.“

„Dann mag es gehen, nun möcht' ich aber bloß wissen, wer der Kerl ist, der hier die ganze Gegend unsicher macht, das muß ein ganz gerissener Kunde sein!“

Jochen zuckte die Achseln.

„Darüber habe ich mir auch schon vergeblich den Kopf zerbrochen, möglicherweise sind es mehrere, und jedenfalls Leute, die eine gute Kugel schießen, denn alle gewilderten Stücke wiesen gute Schüsse auf.“

Der alte Herr sah nach der Uhr.

„Himmel, schon zwölf durch, da habe ich mich ja schön verplaudert, Hertha wartet gewiß mit dem Mittagessen, wir futtern jetzt immer um eins, man hat dann den Nachmittag vor sich und kann um vier noch mal gemütlich Kaffee trinken.“

„Bleib' doch, Onkel Albert, ich lasse noch ein Gedek auflegen!“ — — — Graf Steinrück erhob sich.

„Ein andermal, lieber Junge, jetzt bist du mir erst mal 'nen Gegenbesuch schuldig, am besten gleich morgen, aber bitte, ganz gemütlich und zwanglos, nicht etwa im Bratenrod oder Konfirmationschwenker, Umstände machen wir nicht!“

„Ganz wie du befehlst, willst du Hertha nicht das Bildchen mitnehmen?“

„Das bring' ihr nur selbst, da freut sie sich noch mehr!“

Fürsorglich geleitete Jochen den alten Herrn die Treppe hinunter.

„Meine schönsten Empfehlungen an Hertha!“

„Werd's ausrichten und noch einmal, meinen Dank, meinen wärmsten Dank!“

„Du wirst zu spät kommen, Onkel!“

Graf Steinrück lachte.

„Schad't nicht, also vergiß nicht, morgen!“

„Auf Wiedersehen!“

Wie ein ausgelassener Junge stürmte Jochen die läuferbelegten Treppen hinan, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, kopfschüttelnd blickte ihm der biedere Richard nach: „Aee, lieber unser'n Herrn och!“

Bühe zerdrückte den Rest seiner Zigarre im Aschenbecher.

„Also, meine Herren, die Sachlage ist Ihnen wohl klar: Förster Kefler nimmt die Selschower Ede, Förster Unger und Herr Wachtmeister Schröter besetzen mit je tausend Schritten Abstand die Steinrück's Grenze am „Langen Bruch“ und bei Jagen 6, da, wo die neue Kanzel steht, und Herr Inspektor Bollmar und ich stellen uns an der Demminer Seite auf, oder vielleicht ist es noch besser, wenn wir an der Uder langpürschen, denn viereinhalb Kilometer sind doch 'ne ziemliche Ede.“

Sollte es irgendwo knallen, dann, bitte, um Himmelswillen nicht etwa die Stände verlassen, wir schließen uns sonst in der Dunkelheit womöglich gegenseitig an, es muß eben jeder ganz selbständig und nach eigenem Ermessen handeln.“

Der Mond geht gegen zwei Uhr unter, wir treffen uns dann gegen drei bei der Steineiche, da, wo der „Kannhenfelweg“ auf die Uderow-Briegower Landstraße mündet.

Hat einer der Herren noch eine Frage, nein? Na, dann bitte, zu Tisch, ich habe ein paar Schnitten zurecht stellen lassen und 'nen Pott Grog, die Nächte sind schon ekkig kühl.“

Jochen reichte eine Kiste Zigarren herum.

„Strecken Sie sich nur ordentlich ein, immer los, Herr Wachtmeister, nicht nötigen lassen, so'n Glimmstengel hilft einem über die Langeweile hinweg, erwischen werden wir den Lumpen doch nicht.“

„Na, man kann nicht wissen,“ Kefler hing seinen Drilling um, „manchmal schlumpt's doch, und so eine Bollmondnacht ist gar zu verführerisch, die Schüsse sind alle Nachts oder ganz am frühen Morgen gefallen.“

„Natürlich,“ meinte Unger, „der Kerl betritt das Revier nur bei Dunkelheit und ist mit dem ersten Hahnenstreich wieder spurlos verschwunden, eigentlich läßt das darauf schließen, daß er aus der Nähe sein muß.“

„Vielleicht hat er auch ein schnellfahrendes Beförderungsmittel,“ warf Wachtmeister Schröter ein, „ein Fahrrad oder Motorrad, damit kann man in 'ner Stunde schon 'ne mächtige Ede zurücklegen.“

„Aber, wo läßt er dann die Büchse, und wie kommt es, daß niemals auf den sandigen Gestellwegen Radspuren gefunden worden sind?“ gab Bollmar zu bedenken.

„Ach, das wäre das wenigste, die Wege sind knochenhart, und die Waffe trägt er entweder zerlegt im Rucksack oder versteckt sie.“

„Darf ich bitten, meine Herren!“ Lúhe griff nach seinem Hut und der Repetierbüchse mit dem leuchtenden Nachtkorn. „Es ist einhalboneun, und eine Stunde Wegs müssen wir immerhin rechnen!“

Durch das Geäst schienen blaüsilbern schimmerndes Mondlicht, ließ die weißbraunen Stämme der Birken aufleuchten und glitzerte auf dem Sand des Gestellweges.

Kein Laut ringsum, traumhafte Stille, nur die Blätter regten sich leise, als flüsterten und raunten sie geheimnisvolle Geschichten.

Stern um Stern flammte auf, droben am Himmelsdom, und ganz im Westen standen schneeige, flockige Windwölkchen wie Wattebausche.

Baum und Strauch nahmen Form und Gestalt an, streckten ihre Zweige aus, als griffen sie mit Geisterarmen in das dämmernde Schweigen, und gleich ringelnden, sich windenden Schlangen krochen knorrige Wurzeln über die Wege.

Es ist etwas Seltsames um eine Hochsommernacht im deutschen Walde, dann scheinen all' die Sagen gestalten aus Urväter Zeiten wieder lebendig zu werden, speerbewaffnet, mit Hugin und Munin, den beiden Raben, dem Gedanken und der Erinnerung, auf den Schultern schreitet Wotan durch den Forst, im Lichtgewand, die Fluren segnend, schwebt Freya über Felder und Auen.

Lautlos, den ganzen Fuß aufsehend, pürschte Lúhe den Richtweg nach der Demminer Grenze entlang, dicht auf folgte ihm Inspektor Bollmar, die Büchse flinte schußbereit im rechten Arm.

Wie unendlich fein doch Augen und Ohren in solchen Stunden arbeiten, das Klopfen des eigenen Herzens klingt wie hallender Hammerschlag, jedes knackende Aestchen, jedes fallende Blatt läßt einen zusammenfahren in fiebernder Erregung.

Im Bestand schreckte eine Ride, und aus der Niederung klang das dumpfe, langgezogene „Ne-prump! — Ne-prump!“ der Rohrdrommel.

Ein Dachs schnürte das Gestell entlang, mißmutig äugte der schwarzweiße Nachtschwärmer nach der Scheibe des Mondes und bummelte dann im gemächlichen Trott dem Eichenhochwald zu, um nach Larven und Kerbtieren zu stechen.

„Wir wollen mal nach den Flugwiesen sehen!“ tuschelte Jochen: „Dort haben wir freieren Ausblick, und dann steht da auch immer Wild herum.“

Allmählich fiel das Gelände nach der Aue zu ab. Anstelle des Nadelholzes traten Eichen und Erlen, der Boden wurde schwerer, in dicken Bahen klebte der Lehm an den Sohlen.

Die Stämme lichteten sich, dichter, versilzter Unterwuchs, mit Schilf und Korbweiden durchsetzt, zog sich zu beiden Seiten des Weges entlang.

Lúhe bog nach links in einen schmalen, kaum zwei Fuß breiten Pürschsteig ein, hier war die Fasanerie, das Herz des Reviers.

„So, nun müssen wir uns bis an den Rand vor-schieben, dort, wo die einzelne Erle steht!“

Jochen kroch gebückt vorwärts.

„Bleiben Sie ruhig ein paar Schritte zurück.“

Streifige Nebelschwaden zogen sich über die Flugwiesen, wie wehende Gewänder, formten sich, ballten sich zu phantastischen Gestalten und zerfielen zu mischig weichen, wallenden Schleiern.

Geisterhaft standen die alten verkrüppelten Sahlweiden am Ufer des Flusses, durch den gelbbraunen Rohrgürtel blinkten kleine, blinkende Wellen, leise plätscherten die Wasser der Ufer.

Regungslos blieb Jochen von der Lúhe liegen. Mit seinem scharfen Nachtkorn suchte er die weite, ebene Aue ab, kein Laut, kein huschender Schatten, nur drüben, etwa zweihundert Meter entfernt, äste ein Sprung Rehe, fünf Stück, scheinbar war ein Boß dabei, denn wenn auch die Stangen in dem ungewissen Licht nicht genau zu erkennen waren, so ließ doch der kurze, gedrungene Träger darauf schließen, und zwischen den Lauschern glaubte Jochen ein steiles, hohes Etwas zu entdecken. (Fortf. folgt.)

Blumentreime.

Nach dem Altdeutschen von Walter Medauer

Rose ist Himmelsschmud.

Gern hab' ich einen Kranz gebunden,
Und dir, Madonna, um die Stirn gewunden.
Rose ist Himmelsschmud!

Lilie ist Tugendschmud.

Wenn deine Wangen bleichen werden,
Bist du vielleicht vereinsamt auf der Erden.
Lilie ist Tugendschmud!

Flieder ist Liebeschmud.

Wie zart rauscht es in Fliederbäumen,
In denen Nachtigallen träumen.
Flieder ist Liebeschmud!

Glühwürmchen, Glühwürmchen, schimmere!

Vom leuchtenden Johanniskäferchen.

Leuchtbackerrien, Phosphoreszenz oder Oxidationsercheinung?

Von Eduard Orbel, Groß-Cotta.

Warme Juni- oder Juliabende bieten dem Wanderer in der freien Natur besonderen Zauber. Wer einmal einen ganzen Schwarm leuchtender Johanniskäferchen an sich vorbeiziehen gesehen hat, wird den märchenhaft schönen Anblick nie vergessen; schwebender Feuersprühregen einer Kaskade kann nicht herrlicher sein. Aber auch den einzelnen schwebenden Funken, die durch die Luft schwirren, um sich irgendwo wieder im Grase niederzulassen, nachzujaugen, wie man es in der Jugend so gern getan hat, birgt seinen Reiz. Fängt man glücklich einen der kleinen Laternenträger, um den „Feuerkäfer“ aus nächster Nähe zu betrachten, so kann man die leuchtenden Ringe des Unterleibes bewundern, ist aber doch ein wenig enttäuscht ob der Unscheinbarkeit des Tierchens.

Aber nicht nur sorglose Jugend, sondern auch viele ernsthafte Forscher haben sich um das Johanniskäferchen bemüht, um hinter die Geheimnisse des Lichtes, das sie ausstrahlen, zu kommen. Anatomen, Histologen und Physiologen versuchten, Ursache und Entstehung der Leuchterscheinung aufzuklären. Das Leuchtorgan selbst, so stellte man fest, ist eine Fettschicht am Hinterleib, reich an Tracheen-ästen, d. h. Luftröhren. Die chemische Untersuchung fand an den Leuchtstellen harnsaure Salze, und die Physiologen ermittelten, daß die Lichterscheinung an das Vorhandensein von Sauerstoff gebunden ist und daß das Leuchten aufhörte, sobald man die Tiere unter Glasglocken brachte, aus denen man den Sauerstoff entfernt hatte oder die mit anderen der Atmung nicht förderlichen Gasen gefüllt waren. Man studierte andere Leuchtinsekten, so das rotglühende Licht des mexikanischen Cucujo (Porophorus), den die mexikanischen Schönen in Säcken von durchsichtigem Zeug stecken und als Kopfsput benutzen, die phosphoreszierenden Strandhüpfer usw. Giard entdeckte, daß das Blut solcher Strandhüpfer das Leuchten auf nicht leuchtende Tiere übertrug. Er folgerte daraus, daß Leuchtbackerrien hier ihr Wesen trieben, um so mehr, als Tarchanoff das Experiment bestätigt war, Leuchtbackerrien auf Frösche zu übertragen, die dann ebenfalls noch einige Tage leuchteten. Die Vermutung lag also nahe, daß auch bei anderen leuchtenden Tieren, wie Erdwürmern, Grillen usw. Leuchtbackerrien die Lichtspender seien. So versuchte man auch eine zeitlang das Leuchten unserer Johanniskäferchen auf die Tätigkeit der Leuchtbackerrien zurückzuführen.

Solche photogene Bakterien (Micrococcus phosphorens), die ein weißliches, grünliches oder bläuliches Licht ausstrahlen, fand man in großer Zahl in Ost- und Nordsee wie in den tropischen Meeren, wo sie die Haut von Meerestieren, den Panzer kleiner Krebse usw. überziehen, so daß diese Tiere „selbstleuchtend“ erschienen. Auch in Flüssen gibt es solche Leuchtmitrkokotten, und wenn Schweinefleisch irgends wie mit solchem Wasser in Berührung gekommen war, so nahm man anderntags mit Schrecken wahr, daß die in den Fleischerläden aufgehängten Schweinehälften über und über leuchteten. Solche Fälle sind von Rusch 1878 in Schaffhausen, von Passar 1880 in Berlin beobachtet worden. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 hat Prof. R. Dubois eine Lampe mit solchem lebenden Licht vorgeführt, die einen Saal vollmondähnlich erleuchtete, und auf der Naturforscherversammlung in Karlsbad 1902 zeigte Prof. Molisch eine ähnliche Lampe, die ihre Leuchtkraft 2–3 Wochen behielt und soviel Licht spendete, daß man Taschenuhren ablesen

und großen Druck entziffern konnte. Sogar auf die photographische Platte wirkte das Licht; man konnte Sticksulturen der Bakterien innerhalb fünf Minuten in ihrem eigenen Lichte photographieren.

Eine lange Reihe von Versuchen war nun nötig, um festzustellen, ob auch beim Johanniskäfer Leuchtbakterien die Ursache der Lichterscheinung seien. Bongard ließ die Leuchtsubstanz, die er einigen Käfern entnommen hatte, im luftleeren Raum eintrocknen, befeuchtete sie nach etwa drei Wochen wieder und fand noch schwaches Leuchten. Ein anderer Forscher, Weitzner, machte ein ähnliches Experiment, mit dem Ergebnis, daß in der Substanz, nach einem Monat befeuchtet, noch leuchtende Pünktchen sich zeigten. Forster hatte schon 1872 festgestellt, daß die Leuchtmasse im Sauerstoff besonders intensiv aufleuchtete; die Wiederholung seiner Versuche bestätigte, daß die Leuchtsubstanz in sauerstoffarmer Luft die Leuchtkraft verlor, aber wiedergewann, sobald man Sauerstoff zuströmen ließ. Schon Forster hatte der Vermutung Ausdruck gegeben, daß das Leuchten eine Oxidationerscheinung sei. Aber erst Weitzner verdichtete diese Vermutung zur Erkenntnis, als er Johanniskäfer in Sauerstoffgasen atmen ließ und darnach noch ein zweistündiges Leuchten feststellte. Leuchtmikrokokken wären in dieser Lösung sofort getötet worden, und das Leuchten hätte aufhören müssen. Auf andere Art angestellte Versuche ergaben das gleiche Resultat. Besonders seine Versuche mit Wasserstoffsuperoxyd erhärteten die Tatsache, daß Leuchtbakterien nicht in Frage kommen.

Die Leuchterscheinung der Johanniskäfer ist demnach tatsächlich auf die Oxidation der harnsauren Salze zurückzuführen. Daß die Tierchen die luftführenden Tracheen öffnen und schließen können, erklärt nun auch die Erscheinung, daß sie die Fähigkeit besitzen, das Licht nach Belieben leuchten zu lassen. Es ist verständlich, daß ein leuchtendes im Grabe sitzendes Weibchen von den Männchen leichter aufgefunden wird, und man kann bei einiger Geduld und Ausdauer leicht feststellen, daß solche leuchtende Weibchen in kurzer Zeit auch von mehreren Männchen aufgesucht werden. Ob sich die Weibchen aber zur Zeit ihrer Geschlechtsreife bewußt des Leuchtapparates bedienen, das ist eine von den Forschern hart umstrittene Frage. Wenn es richtig ist, daß sich manche Weibchen, wie Dr. Czepa mitteilt, auf den Rücken legen, um ihr Licht leuchten zu lassen, so gewinnt doch die Annahme, daß das Licht als Lockmittel benutzt wird, an Wahrscheinlichkeit; denn die „Rückenlage“ löst bei allen Insekten starke Unruhe und Unbehaglichkeit aus, muß also bei den Weibchen des Johanniskäfers einen besonderen Zweck haben.

Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß derselbe Stoff, der den Tierchen die Hochzeitskade anzündet, zugleich das Gift ist, das ihren frühen Tod verschuldet. Die angehäuften Harnsäure zerreiht oft genug den mit befruchteten Eiern prall gefüllten Hinterleib der Weibchen und zerstört damit ihr Leben; die Eier bleiben dann mit Stücken des Hinterleibes, noch einige Zeit leuchtend, an den Grashalmen. Die Leuchterscheinung ist also zur Genüge geklärt; die Entstehung der Leuchtkraft dagegen ist nach wie vor in Dunkel gehüllt. Mag die Fähigkeit, mit der Hochzeitskade die Männchen zu loden, auch für das Einzeltierchen verhängnisvoll sein, das mit der Erfüllung seiner Bestimmung nach der Eiablage sterben muß, für die Erhaltung der Art hat sie doch ihre große Bedeutung.

Verkannte Erfinder.

Von M. V. Enslin.

Wenn man die Geschichte der großen Erfindungen durchblättert, wird man das tragische Schicksal der Erfinder in bedrückender Häufigkeit wiederholt finden. Nur den wenigsten ist es vergönnt, zu Lebzeiten ihre Verdienste anerkannt und belohnt zu sehen. Das tragische Geschick der meisten, die ihre epochemachenden Entdeckungen von ihren Mitmenschen verachtet oder sich gehässigen Anfeindungen ausgesetzt sehen, hat wohl seinen Grund in der Genialität und dem Weitblick in die Zukunft vorausseilenden Blick dieser Einzelmenschen, die von den Leuten des gleichen Zeitalters natürlich nur in den seltensten Fällen verstanden werden.

Vergessen und in tieferster Armut starb der Erfinder der künstlichen Getriebe, Charles Tellier, vor 25 Jahren in Paris. Seine Erfindung ließ ganze Industrien entstehen und sich zu blühenden Unternehmen entwickeln. Tellier wurde in raffinierter Weise von einem Industriellen ausgenutzt. Der ebenso geniale wie weltfremde Erfinder traute dem Geschäftsmann, bis dieser ihn eines Tages, nachdem Tellier die Brauchbarkeit seiner Erfindung bewiesen, rücksichtslos auf die Straße setzte, auf der Tellier dann auch nach Jahren bitterster Entbehrungen starb. Vor einigen Jahren

errichtete man in Bar-le-Duc Michaux ein prunkvolles Denkmal. Michaux war der Erfinder des mit Pedalen betriebenen Fahrrades. Auch er starb in trostloser Armut.

Viele Märtorer kennt die Luftschiffahrt unter ihren Vorläufern. Besonders tragisch war das Schicksal des Portugiesen Laurence de Guzman, der 1709 mit einem selbstkonstruierten Flugapparat in Vogelform die ersten Flugversuche machte. Die Inquisition wurde auf den mutigen Mann aufmerksam; man klagte ihn der Hexerei an, und nur mit knapper Not gelang Guzman die Flucht ins Ausland, wo er mittellos und verlassen starb. Mit den Vorurteilen seiner Zeit aufs verzweifeltste zu kämpfen hatte Elias Howe, der Erfinder der Nähmaschine. Nach langen Mühen hatte Howe eine brauchbare Maschine fertiggestellt, die aber 300 Dollar kostete. Howes ganzes Vermögen war bei den Versuchen verbraucht worden. Mit dem letzten Geld konnte er noch ein Patent auf seine Erfindung lösen. Zeiten bitterster Not kamen. Da lernte Howe den ehemaligen Theaterdirektor Merit Singer kennen, der, nachdem er an ihr noch einige Verbesserungen angebracht hatte, für die Nähmaschine mächtig Klame machte und sie als eigene Erfindung ausgab. Der mittellose Howe vermochte gegen Singer keinen Prozeß anzustrengen. Erst nach Jahren fand er einen Kapitalisten, der ihm Geld vorstreckte. Der Prozeß dauerte sehr lange, und als er endlich zugunsten Howes entschieden wurde, war dieser inzwischen Hungers gestorben.

Sein ganzes Leben kämpfte Frédéric Sauvage um seine Idee, die Konstruktion einer Schiffschraube, durchzuführen. Das Ergebnis dieses Ringens war seine völlige Verschuldung, die ihn im Gefängnis landen ließ. Sein Patent wurde illusorisch, seine Erfindung nutzte man in England aus. Durch die vielen Schicksalsschläge wurde Sauvage wahnsinnig und siedelte vom Gefängnis ins Irrenhaus über, wo er auch starb. Nicht viel besser ging es William Lee, dem Erfinder der Strumpfwirkmaschine. Lee war ein einfacher Arbeiter. Zum Anlauf des notwendigen Materials, das Lee zum Maschinenbau brauchte, mußte die Familie sich das Geld vom Munde abhungern. Nach jahrelangen Mühen war eine gebrauchsfähige Maschine vollendet. Aber als er sie öffentlich vorführen wollte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Man warf dem Erfinder vor, er wolle die Arbeiter ruinieren. Seine Maschine wurde beschlagnahmt, er selbst mußte in die Verbannung ziehen, wo er buchstäblich Hungers starb. Philippe de Girard, der das Problem löste, Leinen mechanisch zu spinnen, verdiente nicht einen Pfennig, obgleich ein Preis von einer Million für diese Erfindung ausgesetzt war. Er erhielt nichts davon und wurde in den Schuldurm gesperrt.

Wie Amerigo Vespucci dem von Kolumbus entdeckten Weltteil seinen Namen ließ, so hat der französische Dekorationsmaler Daguerre der „Lichtzeichenkunst“ seinen Stempel aufgedrückt. Der wahre Erfinder der Daguerreotypie ist Joseph Nicéphép, ein talentvoller Lithograph, der in bitterster Armut 1833 in Paris starb. Nicéphép fehlten die Mittel, seine Erfindung zu verwirklichen. Daguerre war der hilfsbereite Geldmann, der Nicéphép die ganze Idee für 250 Franken abkaufte und dann die Arbeit eines anderen unter eigener Flagge segeln ließ.

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte verkannter Erfinder weiß der ehemalige amerikanische Botschafter White in seinen Lebenserinnerungen zu erzählen. Er fand in den kaiserlichen Galerien in Petersburg, in denen Erinnerungen an Peter den Großen aufgestellt waren, verschiedene Arten von industriellen Maschinen, die dort seit 150 Jahren unbeachtet standen und in anderen Ländern inzwischen entdeckt wurden. Die Erfinder, deren Namen man nicht weiß, sind vielleicht im Elend gestorben, wie dies dem Erfinder des Streichholzes und des Telefons erging.

Amerikanisches.

Es ist auffallend, wie lange Lindbergh populär bleibt. Um so auffallender, als er seine Popularität nicht einmal einem Scheidungsstandal verdankt. (Arkansas Gazette.)

Professoren an der Columbiauniversität haben festgestellt, daß eine große Anzahl von Tieren lachen kann. Die Menschen geben ihnen schließlich auch den besten Grund dazu. (San Diego Union.)

Ein Filmstar soll das zehnjährige Hochzeitsjubiläum gefeiert haben. Gemeint ist natürlich das Jubiläum seiner zehnten Hochzeit. (Detroit News.)

Ein Mörder muß heutzutage schon total verrückt sein, wenn er zu seiner Verteidigung nicht seine Unzurechnungsfähigkeit geltend macht. (Arkansas Gazette.)

Neue Bücher

* **Erich Mühsam: "Sammlung"**, eine Auswahl aus dem dichterischen Werk. (F. M. Späth, Verlag, Berlin C. 2.) Zum 50. Geburtstag Erich Mühsams erscheint das Buch "Sammlung", eine Ernte aus beinahe 30 Jahren dichterischer Arbeit, die das im Parteigetriebe oft verzerrte Bild des Dichters Erich Mühsam darbietet. Das Buch enthält neben Autobiographischem und Anekdotischem eine Auswahl seiner Verse, der humorvollen aus der Jünglingszeit und der traurigen aus der Kriegszeit, der revolutionären und der resignierten, kurz, den Grundriss einer menschlichen Entwicklung in Versen. Diese Auswahl reihen sich Prosastücke an, das Einleitungskapitel eines groß angelegten politisch-kritischen Romans, Skizzen aus der Frühzeit, Arbeiten aus der jüngsten Epoche, auch sie einen Überblick gewährend über die Entwicklung eines Dichters.

* **A. M. Frev: "Außenreiter"**. (Drei-Masken-Verlag, München.) Vom Alltäglichen, scheinbar Selbstverständlichen ausgehend, trägt uns die lugastive Phantasie des Dichters mit ihrer unangreifbaren, überwältigenden Logik empor, bis wir auf einmal mitten in einer Welt stehen, die verzerrt erscheint und die uns dann doch wieder so wirklich und wahr vorkommt. In den Regionen dieses feinen Geistes sind wir immer in Spannung. Übermütige, schöpferische Imagination, scharfe Satire um der Menschlichkeit willen — bald geht es grotesk oder komisch zu, so daß wir aus Lachen und Belustigung nicht herauskommen, bald unheimlich oder bestemmend, als wären wir bei E. T. Hoffmann oder Edgar Allan Poe.

* **"Das letzte Opfer"**, Novelle von Hermann Rambo. (Gralsburg-Verlag, Kaiserslautern.) Die Erzählung hat den Hintergrund einer großen Fabrikstadt und behandelt ein recht aktuelles Motiv, den Kampf des Menschen mit der Maschine. Es geht um das Schicksal einer neuen Erfindung; die Schilderung des Versuchs gewalttätiger Aneignung des Fabrikationsgeheimnisses gibt mit einem kriminalistischen Einschlag der Handlung gesteigerten Spannung. Für die sozialen Nöte des Maschinenzeitalters zeigt der Verfasser ein offenes Auge und ein teilnehmendes Gefühl, seine idealistische Lebensbetrachtung erringt Sympathie, sie manifestiert sich freilich zuweilen etwas lehrhaft und beeinträchtigt so die künstlerische Wirkung.

* **Suzanne Lenglen: "Spiel um Liebe"**, der Roman einer Tennismeisterin. (Verlag Ullstein, Berlin.) "Die göttliche Suzanne" will nicht nur mit dem Tennisschläger in der Faust siegen, sie hat auch literarischen Ehrgeiz und beschert uns einen Roman, in dem sie ihren scharfen Blick und ihre Gewandtheit im blitzschnellen Erfassen einer Situation auf einem neuen Gebiet wunderbar bewährt. Zweifelloso schildert die Tennismeisterin sich selbst und eigene Erlebnisse in diesem Buch, das besonders für alle Kenner des Tennissportes höchst anziehend ist.

* **"Weltstimmen"**, die schönsten Weltbürger in Umriffen. Monatlich ein Heft mit spannenden klaren Umriffen von sechs bis acht modernen Werken und vielen guten Bildern. (Bransch'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Die spannenden Umrisse und Essays aus der Feder bekannter Schriftsteller geben eine lebendige Vorstellung von Tendenz und Stoff der Bücher von Weltruf. Das Verständnis und die Einfühlung wird wesentlich erleichtert durch biographische Notizen über den Dichter, Romancier, Forscher, Staatsmann usw., nicht zu vergessen die sorgsam ausgesuchten Abbildungen, Künstlerzeichnungen und Porträts, die Persönlichkeit und Schaffen wirkungsvoll verbinden.

* **"Winter"**, Trauerspiel von Richard Breckner. (Kobra-Verlag, Hermannstadt.) Die Dichtung zeigt den Versuch zur Gestaltung einer Familientragödie. Menschen und Schicksale bleiben indes schemenhaft, die dramatische Technik ist äußerst primitiv. Erinnerung an historische Vorbilder kennzeichnet das Wesen einer aus eigenem Schöpfer-tum wenig ergiebigen Epigonenkunst.

* **Cornel Schmitt: "Wie ich Pflanze und Tier aushorche"**. (Verlag Dr. F. B. Datterer, Freising und München.) Voll Liebe und Verständnis für die Natur, wirkt das Buch überaus sympathisch durch seine klare und schlichte Art. Ein feiner Beobachter führt uns ein in die Wunder alltäglicher Umwelt, in die Geheimnisse noch des kleinsten Lebens. Seine Absicht ist pädagogisch, aber in jenem höheren Sinn, daß die Natur selbst als die ewige Lehrmeisterin dient. Naturwissenschaftliche Erkenntnis wird in spielerischem Plauderton nahe gebracht, man mag gewiß den Wunsch empfinden, diese Versuche und Beobachtungen

selbst nachzuleben. Die Schrift weist neue Wege zu naturkundlichem Unterricht, sie sollte darum für Erzieher gerade von wesentlichem Interesse sein. Aber auch jeder Naturfreund wird an der spürbaren und ganz persönlichen Art der Schilderung seine Freude haben.

* **"Gletscherreis"** von Ludwig Lang unter Mitarbeit von Walther Flaia. (Bransch'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Im Anfang war die weiche Schneeflocke; aus ihr bauen sich alle Schnee- und Eiserscheinungen der Erde auf, bis zur furchtbaren Eislawine, zum ewigen Schnee und Eis, dem der Forscher im Kampf auf Leben und Tod seine Rätsel zu entlocken sucht. Nicht in trockener Gelehrsamkeit werden in dem vorliegenden Bändchen die einzelnen Erscheinungen der vereisten Wunder nach der geologischen Seite einfach abgehandelt; jede Erscheinung in dem ewigen Wechsel von Werden und Vergehen findet in der Praxis des Bergsteigers einen Widerhall.

* **"Vögel auf der Reise"** von Dr. Kurt Floeride. ("Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart.) Was die Wissenschaft im Laufe der Jahre geklärt hat, erzählt der bekannte Ornithologe Dr. Kurt Floeride in seinem neuesten Buch "Vögel auf der Reise". In seiner angenehmen, von jeder trockenen Gelehrsamkeit freien Weise plaudert er von den wahrscheinlichsten Ursachen dieses allgewaltigen Triebes, dem sogar eingekerkerte Zugvögel unterliegen, wenn die Zeit gekommen ist. Er erzählt uns vom Richtungssinn, von der Orientierungsgabe, von der Flugformation, von den Zugstraßen der einzelnen Arten und vielem anderem. Besonders zu erwähnen sind die guten Abbildungen und namentlich auch die lebendige und übersichtlich, originell und anschaulich gezeichneten Karten.

* **"Die Ist-ist-Bücher"** von Adam Abel. "Das dritte Reich", "Der dritte Bund", "Das Leben nach dem Tode", "Was ist Wahrheit?", "Von Gott", "Goethe und die Natur". (Sämtlich im Verlag Paul Stangl, München.) Adam Abel nennt seine Schriften "Botschaften zur Erneuerung", "Fragen an die Kirche", "Mystische Texte eines Gottsuchers". Er ist der Sprecher des Ist-ist-Bundes, München, einer religiös-skeptischen Gemeinschaft, in der etwas von dem drängenden, ruhelosen Sehnen und Suchen der Zeit seinen Ausdruck findet. Epochen äußerer und innerer Wirrnisse bewirken stets eine vermehrte Beschäftigung mit den letzten Dingen, mit den Grundfragen des Daseins, auch in unseren Tagen machen sich ähnliche Tendenzen bemerkbar. Ein temperamentvoller Wille zu seelischer Vertiefung, zu sittlich-religiöser Neuerung des Lebens drückt diesen Streitschriften Abels seinen Stempel auf. Der Ernst der Betrachtungsart, das Ringen um Erkenntnisse jenseits des irdischen Wechsels muß sympathisch berühren, es werden Gedanken ausgesprochen, die wohl des Nachzuredens wert sind, wenngleich die Absicht ethischer Revolutionierung im Kampf mit den Mächten überkommener Sittlichkeit oft über das Ziel hinausschießt. Die mehr betrachtenden, philosophisch-poetischen Bände offenbaren ein feines Empfinden für pantheistische Beseelung des Lebens und der Natur.

* **"Besser und besser"**. Photographieren leicht gemacht. 2. Teil, von A. Stüler und R. Wagner. (Bransch'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Wer sich erst einmal mit der Liebhaber-Photographie ernsthaft befaßt, der möchte auch weiter eindringen in das überaus dankbare Gebiet seiner Liebhaberei. Die Kamera ist sein unzertrennlicher Beigleiter, und immer entdeckt er neue Gesichtspunkte, unter denen er aus seinem Können eine Kunst machen möchte. Dazu verhilft ihm "Besser und besser". Er lernt auch unter weniger günstigen Aufnahmeverhältnissen arbeiten. Dem Ausbau der Aufnahmetechnik ist darum auch besondere Sorgfalt gewidmet. Dann kommt das Behandeln der Negative, das Herausheben und Hervorheben der Einzelheiten. Und zuletzt als Krönung der Ausbau des Positivverfahrens, das künstlerische Sehen und Erfassen eines malerischen Bildausschnitts, sein Hervorheben durch Vergrößerung und das Tönen.

* **Döring: "Psychoanalyse und Individualpsychologie"**. (Verlag von Charles Coleman, Albed.) Wer mit den geistigen Strömungen der Gegenwart in Fühlung bleiben will, der muß sich mit den Grundgedanken der Psychoanalyse von Sigmund Freud und der Individualpsychologie von Alfred Adler auseinandersetzen. Aber die Lektüre der Schriften dieser Autoren ist für den Nichtfachmann recht schwierig und zeitraubend. Und es gibt wenig Bücher, die das Wesentliche beider Theorien kurz und klar und gründlich darstellen. Diese Vorzüge findet der Leser in dem Buche von Prof. Dr. W. D. Döring.